

Walter Lilie

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [14]

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mondschein habe eine verzweifelte Lehnlichkeit mit dem aufregenden Glanz der elektrischen Lampen... So weit wie Debussy geht d'Albert nicht und mit Recht. Aber das Gute, das Lebenskräftige an dieser Richtung, das hat er uns im „Tief-land“ aufgedeckt, und das hat mitgeholfen, daß sein schönes Werk eine so glänzende Anerkennung gefunden hat. Man darf wohl nicht sagen: „Tief-land“ ist ein großes Werk. Es fehlen ihm die großzügigen Probleme, es fehlt ihm das tief Tragische, das Erschütternde; aber

dafür weist es tief ergreifende und alle edeln Gefühle weckende Züge auf. Im Herzen des selbstverlorenen Zuhörers geschieht das Mämlische, was in der Seele des schaffenden Künstlers geschah, Tausende von all den im Unterbewußtsein schlummernden Geschehnisse klingen an mit leisen Glockentönen. Es ist ein Fluten, Wogen und Wallen von Gefühlen und Stimmungen, hervor- gelockt mit zwingender Gewalt. Darum mußte „Tief-land“ Erfolg haben. Ignaz Kronenberg, Meyerskappel.

Walter Lillie.

Nachdruck verboten.

Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstbelegten und zehn Reproduktionen im Text.

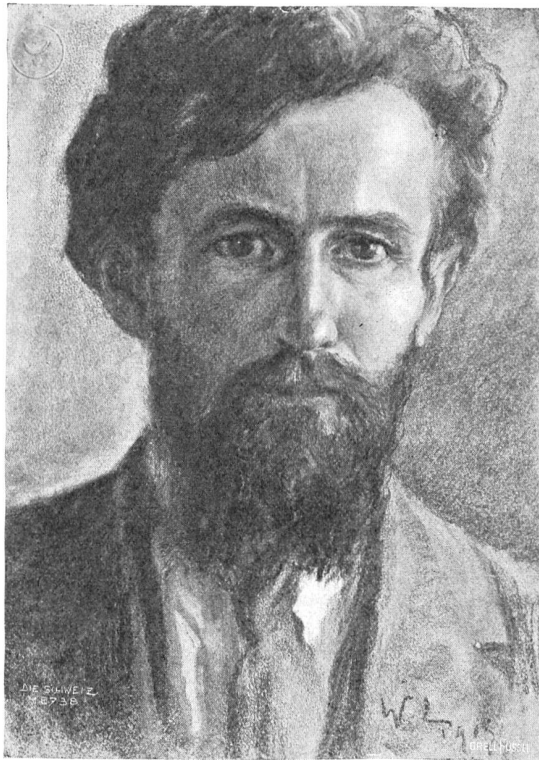
Seit etlichen Jahren begegnen wir in Zürich, im Kunsthaus oder in einem der wie Pilze aus dem Boden schießenden privaten Kunstsalons Landschaften, die durch die Liebe, mit der sie geschaut sind, uns anziehen und uns durch ihre eindringliche Stimmung zum Verweilen zwingen. Und da wir in den Sujets nicht selten malerische Plätze und Plätze aus Zürich und seiner Umgebung auf den ersten Blick wiedererkennen, fragen wir uns: Ein neuer, ein junger Zürcher Maler? Walter Lillie? Wer ist Walter Lillie?

Nun denn! So will ich einiges verraten. Walter Lillie ist kein Zürcher, nicht einmal ein Schweizer. Aber vielleicht gerade deshalb gelingen ihm die Schweizerischen und die zürcherischen Motive so gut, weil er als Ausländer ein geschärftes Auge mitbringt für all die vielen Eigentümlichkeiten unserer Landschaft, weil ihm das Charakteristische noch schneller heraustritt als denen, die von Anbeginn drin sitzen und leben, weil er immer seine Heimat als Kontrast und Vergleich in sich trägt und so eigentlich mit zwei Augenpaaren sieht. Das Eine, Alte, Heimatliche sagt ihm jeden Moment: So blühen bei uns die Felder, so glihert bei uns die Elbe, und so schauen unsere Wälder drein. Das Andere, das Jüngere jauchzt und jubelt auf: Nein, was ist doch die Schweiz für ein Paradies! Da sind gleich fast alle Schönheiten, die auf der Welt möglich sind, zu einer großartigen Schau- stellung zusammengetragen!

Also, Walter Lillie kommt von der Elbe. Etwa gar von der sächsischen Schweiz? Nein, er ist in Leipzig geboren am 10. Oktober 1876. Seine Großväter waren sächsische Handwerker. Wer weiß, sie gucken am Ende noch aus den Bildern ihres Onkels heraus, der das Handwerkliche an seiner Kunst, das Technische, so solide, fast ein bißchen zu gewissenhaft, beherrscht. Sein Vater war Schriftsteller und Redaktor. Ihm mag er die geistige Beweglichkeit und das vielseitige Interesse verdanken, das weit über seine Palette hinausgeht, das sich in die papierernen Bücher so gerne vertieft wie in das große, unerschöpfliche Buch der Natur. Wenn nur Leben darin ist, Leben! Und ein bißlein Sonne! Die leuchtete in seine Kindheit und Jugend, die er in und um Dresden verlebte. Da streifte er gerne durch die Wälder und empfing die ersten, tiefen Eindrücke. Bald drängten diese nach künstlerischer Gestaltung. Der Maler erwachte. Aber was vermögen alle treibenden Kräfte, wenn die noch stärkeren Pflichten des All-

tags sie niederdrücken, wenn ein strenger Beruf den Jüngling aus der Freiheit in Wald und Feld in die Unfreiheit einer engen Schreibstube zwingt! Hart ist es, sich nach der Weite nur durch die Fenster zu sehnen, härter noch, wenn im Staub des Ge-

schäftes der erste Keim zu einer langwierigen Krankheit gelegt wird. Aber die echte, rechte Kunst läßt sich nicht bändigen. Der junge Walter Lillie macht viele Landschaftsstudien in Aquarell, und ein Dresdner Kunstsalon öffnet ihm zuerst seine Tore. Mit zwanzig Jahren tritt er in die Kunstgewerbeschule ein. In eifriger Arbeit, im Sturm sollte die Kunst erobert werden. Vorwärts! Vorwärts! Auf die Akademie! Aber ohne reiche Zuschüsse läßt sie auch den willigsten Schüler nicht ein. Da gilt es, sein eigener Lehrer zu sein, bis das Jahr 1903 die langersehnte Hilfe schafft. Die Dresdener Akademie wird bezogen. Bei den Professoren Müller und Schindler wird gründlich gezeichnet, bei Professor C. Banzer wird porträtiert und Figur im Freien gemalt. Da gebietet die geschwächte Gesundheit einen energischen Halt und reißt den jungen Akademiker zu früh aus den Studien heraus. Italien erschließt ihm die Reize seiner Schönheit, die Klüfte und Küstennester der Riviera und kräftigt ihn zugleich mit der Salzlucht des grünen Meeres, mit der Sonne des tiefblauen Himmels.



Walter Lillie, Zürich. Selbstbildnis. Kohlenzeichnung, 1913.

Aus dieser Zeit stammt das „Weiße Haus am Meer“, das aus einer Dresdner Ausstellung in die Sammlung des Erzbischofs und Grafen Szeplizki in Lemberg gewandert ist.

Bald darauf treffen wir den Künstler in Davos. Hier lebt er drei volle Jahre seiner Gesundheit, aber nicht, daß die Kunst dabei geruht hätte. Sie gibt sich einer bedrückten, träumerischen Stimmung hin. Sie sieht und malt in Grau, sie spielt mit aufgesetzten Sordinen, weich, elegisch, wie etwa im „Trüben Tag in Graubünden“ (S. 323). Schon heller leuchtet der „Frühlingsabend am Davosersee“. Auf gelb und grau ist er gestimmt. Das dicke Eis des Sees ist filzig aufgequollen und bildet kleine Tümpel, in denen der gelbe Abendhimmel spiegelt. Leichte Nebel schweben auf, und die letzten Strahlen der Sonne übergolden das Gelände. Der „Bergschatten“ (S. 322), ein ganz in Blau und Weiß gehaltenes Bild, ein kalter, starrer Wintertag, ist packend geschaut. Kein Wunder, daß er in eine deutsche Sammlung gewandert ist! Aber erst, wie der Künstler mit neu erwachtem Lebensmut und frischen, neu eroberten Kräften in Zürich einzieht, hellt sich seine Palette ganz auf, die zarten

Harmonien sind verstummt, und fröhlich hebt ein bunter Sang des Lebens an. Nun endlich erfüllt sich Walter Lillie in der Stadt manche Sehnsucht. In ihren Gassen pulsiert ein geistig reges Leben. Der liebenswürdige und gewandte Gesellschaftsmensch, der die Einsamkeit wohl liebt, wenn sie ihn wieder den Menschen zuführt, taut auf und trinkt von den Brunnen, die aus der Tiefe gesunden, starken Erlebens sprudeln. Und, wenn man aus den Mauern auf die Höhen steigt, die Stadt und See umrahmen, wie würzig ist da die Zürcher Luft, wie spannt sich der Blick ins Weite, wie gaukelt das Auge von den nahen Wiesen und Wäldern in die blaue Ferne! Die Heimat, die Elbe, Dresden ist schön; aber Zürich, der See, die Hügel, die Hänge und Berge, das sind Bilder, die einem in den Fingern brennen, bis sie auf der Leinwand festgebannt sind.

Walter Lillie hat sich in Zürich und seinen Kunststätten bald heimisch gemacht. Stattliche Kollektionen wandern nach Deutschland und finden dort Liebhaber. Keineswegs auf eine Spezialität gestellt ist sein Schaffen. Die Deltechnik beherrscht er wie das Aquarell. Lillie malt Wandbilder (z. B. im Café „Schiff“ in Zürich*), in die Burg der Schlaraffia Turicensis und verschiedene Villen der Zürcher Umgebung). Lillie illustriert und entwirft feintönige Plakate.

Wenn auch das Bildnis an Zahl hinter den Landschaften zurücksteht, der Künstler wendet ihm doch seine ganze Aufmerksamkeit und sein bestes Können zu. Ich denke an das plastische, zu überzeugender Lebenswahrheit herausgearbeitete Bildnis eines Herrn R. Auch an das Kinderporträt (S. 328), das einen Augenblick an Thoma erinnert. Naiv, wie in ein Wunder, staunt das Mädchen in die Welt, in den Frühling, der ihm aufgeht. Das Symbolische, das Lillie liebt, wird über das Bild hinaus zur Brücke ins Reich des Gedankens hinüber. Auf dem Psychologischen soll das Hauptgewicht der malerischen Darstellung ruhen. Und wohlverstanden, auf dem Psychologischen des Vorwurfs. Stellt der Künstler seine eigene Persönlichkeit zu stark heraus, läßt er seine „individuelle“ Farbe so kühn hervorleuchten, wie es heutzutage so viele der Modernisten lieben, wird der Dargestellte leicht das Opfer des Malers. Zu diesen Hypersubjektiven gehört Walter Lillie nicht. Die persönliche Note, die den Künstler charakterisiert, stellt sich immer ein, sofern er ein Künstler ist. Aber es dränge sich nicht zu unterscheiden auf! Wie sagt doch unser Maler selbst? „Ein gutes Bild wartet, bis man es genießen will, es schreit nicht jeden an wie der Apfelbaum der Frau Holle!“

Und jetzt der Landschaftler Walter Lillie. Er hat ein feines Auge für die Geheimnisse der Natur. Er belauscht sie in allen Stimmungen, er begleitet sie durch die wechselnde Pracht der Jahreszeiten. Er zaubert uns aufs neue das Blütenwunder des Frühlings hervor, wie es leuchtet und wie es jauchzt, wie sich das junge Leben schmückt, und unter ihm die Stadt, der See, und ferne gucken die blauen Berge. Ich sehe deutlich das frohe, sonnige Zürichbergbild vor mir (vgl. S. 324). Und die „Blühende Katalpa am Quai“ (S. 325)! Und wenn der Sommer kommt! Wie brennt die Sonne nieder in der „heißen Wanderschaft“ (s. erste Kunstbeilage)! Ueberhaupt, das Wandern! Das ist unseres Malers Lust. Der Wanderer ist eine seiner Lieblingsfiguren. Man möchte sich dem „Handwerksburschen“ zugesellen, der etwas träumerisch durch die weiche, hügelige Hochebene zieht. Weit vor ihm winkt der Horizont, und was ist dahinter? Woher ist der „Kunde“ gekommen? Wohin will er? Hasver-Stimmung. Wir genießen auch die Süße der „Rast“. Ein Feuer sitzt am Feldwege und hat sich die heiße Last des Heuballens vom Rücken gelegt. Ruhe er sich tüchtig aus; denn die Schwüle des Tages lastet auf ihm. Wohliger aber fühlen wir uns im schattigen Sommergarten vom „Muggenbühl“. Durch das dicke Blätterdach der Bäume fluten die Sonnenstrahlen, als ob sie vor sich selber Schutz suchten. Draußen, unten auf der Allmend, brennt's und glüht's. Hier aber lassen wir uns

nieder und löschen den Durst. Ein köstliches Behagen spricht uns aus diesem Bilde an, gerade wie aus dem flott hingeworfenen „Sommertag“ (zweite Kunstbeilage) mit der scharfen Silhouette der beiden Obstbäume, unter denen sich eine Familie niedergelassen hat.

Nach den Motiven und Himmelsstrichen, die der Künstler gewählt, lassen sich eine Reihe charakteristischer Gruppen bilden. Die italienischen und thüringischen Landschaften, die Bündner Bilder, die Walensee-Bilder, die Zürich- und Zürichberg-ausschnitte. Sie alle, so verschiedenartig sie sind, tragen den Stempel Walter Lillies. Zwei italienische Bilder, die auf einen zweiten und wohlbenützten Aufenthalt in der Toskana und am Meer zurückgehen! Das „Küstenmeer am Mittelmeer“ (s. S. 326). Die gebleichten Mauern zerfallener und zerfallender Häuser an den steilen Hängen erwecken den Eindruck einer Totenstadt. Das tiefblaue Meer bewegt sich nur leise wie im Schlaf, und blasse Wolken träumen am Horizont. Ober der Hafen! Ein Gewitter ist über das Dörfchen niedergegangen. Die Wolken öffnen sich, und eine eigenartige Beleuchtung, in der noch ein Schauer von den verhaltenen Schreden liegt, beherrscht das Bild. Man glaubt, das leise, das schwellige An- und Abrauschen des Meeres zu hören, die Kiesel und Muscheln kugeln zu sehen, wie sie auf den Sand rollen und im nächsten Atemzug vom Meere zurückgeholt werden.

Eine ganz besondere Freude bereiten immer die frischen, romantischen Walensee-Bilder. Sei es, daß sie uns von hoher Warte aus an Hängen, Hügel, Wiesen und Bäumen vorbei auf die glatte blaue Fläche des Sees schauen lassen, sei es, daß wie freundliche Morgengeister in der Sonne schimmernde Nebel aufsteigen, sei es, daß wir vor kahlen Felsen und Abstürzen, spärlich bewachsenen Weiden und bescheidenen Hütten stehen, überall flutet um uns die blaue Luft, und überall haben wir das Gefühl befreiender, erquickender Alpenfrische.

Noch ein Wort über die Zürcher Bilder! Zu den besten zähle ich die Aussicht auf Stadt und See vom Sulenberg aus. Die selten wuchtige Beleuchtung, die Wolken und ihre hellen und dunkeln Reflexe auf dem See, das Meer der Häuser, das durchblickende Grün der Wiesen und Villen wirken zu einer tiefen und nachhaltigen Stimmung zusammen. Auch die „Waldlichtung“ mit dem alleinstehenden Wächter, mit dem Ausblick ins Glatttal und weithin bis an den gewellten Horizont des Zürcher Oberlandes ist eine wohlgelungene Leistung. Die Stadt bietet gleichfalls dem Künstler dankbare Motive, das alte Quartier der Schipfe, originell und kräftig erfast, die „Hohe Promenade“, die Limmat mit ihrem lebhaften Farben-spiel (s. S. 325)...

Und jetzt, wißt ihr, wer Walter Lillie ist? Ich behaupte: Nein! Wie könnte das Wort die Sprache des Pinsels ersetzen! Aber dem einen und andern ist doch — so hoffe ich — ein Schein und das Bild eines Malers aufgedämmert, dessen Welt nicht gigantisch ist, der die Sterne nicht vom Himmel herunterreißt und der sich in seiner Technik nicht zu den Modernisten gesellt. Aber ein Maler ist ihm nähergetreten, der mit sicherer Kunst, mit ernstem Wollen und Willen sich kein Königreich, aber doch ein eigenes, schönes Land erobert, ein Land, das zwischen Jbyslen mit Stürmen und Felsen, zwischen blauem Himmel mit Wolken und Wettern wechselt, das in silberne Dünste taucht und in reiner Bläue erstrahlt, ein Land, in dem wir uns wohl fühlen und wo wir jederzeit Lust haben, zu sinnigem Berweilen und heiterer erquickender Muße einzutreten.

Dr. Ernst Eschmann, Zürich.

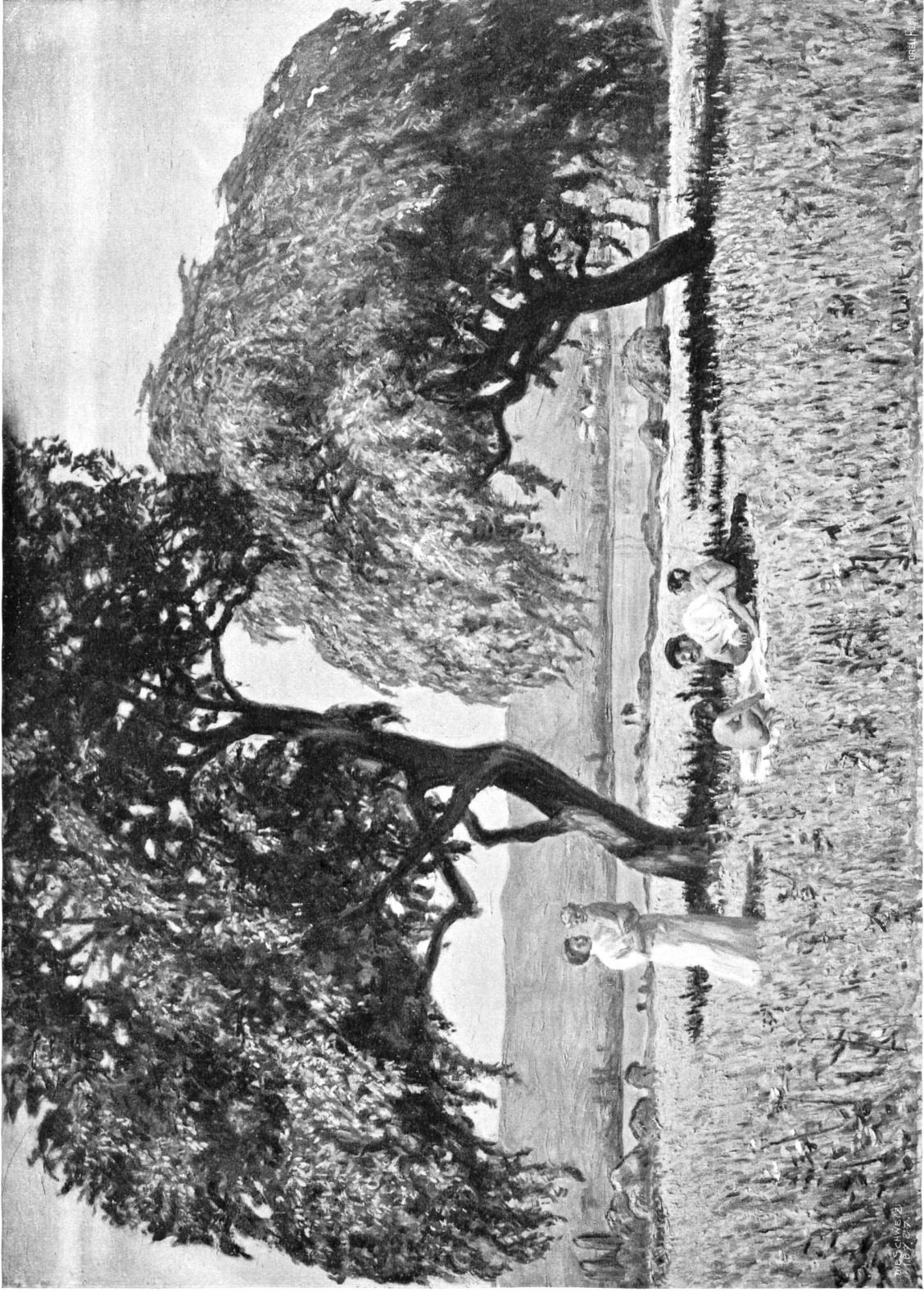
Aphoristisches.

Ja, die Sonne scheint über Gerechte und Ungerechte. Zumeist sind es aber doch die Ungerechten, die von ihrer Wärme profitieren!

Konsequenz: Immer und in allem konsequent sein wollen, ist der erste Schritt — zur Verknöcherung!

Gans Wohlwend, Zürich.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XV 1911, 431f.



Walter Lilie, Bärnich.

Sommerfest (1912).